

## Aus der Frühzeit der Ludoviciana.

**M**it großer Liebe und Sorgfalt, mit viel Geschick und Umsicht war von Landgraf Ludwig V. die Gründung der Universität Gießen in die Wege geleitet worden. Namhafte Gelehrte hatte er für seine Neugründung zu gewinnen gewußt, seine Hochschule reichlich mit Privilegien ausgestattet und ihr die nötigen „Institute“, damals allerdings nur vier, die alle wenig Raum beanspruchten — das anatomische Theater, das chemische, richtiger pharmazeutische Laboratorium, das astronomische Observatorium und den botanischen Garten — angegliedert. So ist es denn kein Wunder, daß ein großer Zufluß von Studenten zu verzeichnen war und gleich die ersten 10 Jahre der Universität als eine Blütezeit gelten können, wie denn auch die zahlreichen Disputationen und Promotionen beweisen, daß der Unterricht gute Früchte zeitigte. Aber fast genau mit dem Beginn des großen unheilvollen Krieges setzte ein fortschreitender unaufhaltsamer Verfall ein, der anhält

bis zur Verlegung nach Marburg im Jahre 1624. Einigermaßen auf der Höhe hielt sich allein die theologische Fakultät. Nur tritt, dem Geist der Zeit entsprechend, die Polemik stark in den Vordergrund. Medizinische Vorlesungen wurden überhaupt nur „jeweilen“, d. h. wenn überhaupt Studenten da waren, gehalten. Im Winter 1623/24 zählte die Fakultät gar nur noch ein Mitglied, und das war — der Botaniker Jungermann. In demselben Semester liest der Jurist Hunnius über die neueste Verfassung des römischen Reiches verglichen mit den Pandekten.

Beim Vortrag wird besonderes Gewicht auf das Diktieren gelegt, das im Visitationsbericht von 1619 direkt empfohlen wird, da sonst die Elemente nicht hinlänglich befestigt werden könnten und auch der Besuch beim Diktieren beständiger sei.

Viel geklagt wird über den Anfleiß der Professoren im Lesen. Schon am 27. April 1613 läßt der Landgraf eine lange Mahnung ergehen, regelmäßig zu lesen, da sonst

die Studenten nicht in Gießen bleiben würden. Wenn die Professoren aussetzen müßten, dann sollten sie es wenigstens durch Anschlag bekannt machen. Dagegen nimmt die Professoren ein langes Schreiben vom 26. Mai in Schutz. „Sonstige amtliche Verpflichtungen nötigten zu fortwährender Unterbrechung. Die Studenten, die sich lieber an ritterlichen Übungen und dergleichen hängen als ernstlich studieren wollten, machten durch vieles Schwänzen auch die Lehrfreudigsten verdrießlich.“ Besonders häufig sind diese Klagen seit 1618 und verstummen erst nach etwa einem halben Jahrhundert. Die ganzen uns äußerst befremdlichen Verhältnisse finden zum guten Teile ihre Erklärung dadurch, daß einmal die Professoren allerlei Nebenämter bekleideten, die sie stark in Anspruch nahmen, und zum andern dadurch, daß sie zu sehr auf Nebeneinnahmen angewiesen waren.

Am besten standen sich die drei Theologen, am schlechtesten die Mitglieder der philosophischen Fakultät. Von der Befoldung wurde ein gut Teil in naturalibus ausgezahlt, Getreide, Federvieh, Holz in einer Abstufung und Variation, die gar wunderbar anmutet. Menzler z. B. als der am meisten begünstigte Theolog bezog 18 Malter 10<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Meßten Korn, dazu Hafer und Gerste, 2 Hämmel, 8 Gänse, 20 Hühner, 10 Hahnen, 2 Wagen Heu, 400 Bund Stroh, 15 Klafter Holz. Die Philosophen wurden durchgängig mit 5 Meßten Getreide, 10 Hühnern und 10 Hahnen abgefunden. Des weiteren pflegten die Professoren eine Anzahl Studierender zu Tisch (in Brot und Ross) zu haben, die vielfach bei ihnen wohnten und unter ihrer Aufsicht studierten. Leider gingen aber Gehälter und Naturalia gar oft unpünktlich, auch gar nicht ein, sodaß fortwährend beim Landgrafen Beschwerden, Bittschriften und Vorstellungen um Abhilfe einliefen.

Einen weiteren Anlaß zu beständigen Klagen gaben die Kompetenzkonflikte. Bekanntlich hatte die Universität ihre eigene weit ausgedehnte Gerichtsbarkeit, in deren Bereich alles gehörte, was nicht unzweifelhaft kriminal war. Und dieser akademischen Gerichtsbarkeit waren nicht nur alle Professoren und Studenten unterstellt, sondern auch die sogenannten Universitätsverwandten, d. h. alle Bürger, welche den Zwecken akademischen Unterrichts und akademischer Verwaltung dienten, wie Universitätsbuchdrucker, -binder und -apotheker. Natürlich waren damit fortwährend neue Anlässe zu Zwistigkeiten gegeben. Besonders auf dem Kriegsfuße mit der Universität stand der Stadtkommandant Hans Wolf von Weitelshausen, genannt Schrautenbach, ein sehr energischer, impulsiver Herr, der sich nicht immer so genau in den Grenzen seiner Kompetenz hielt, was man ihm allerdings mitunter nicht verdenken konnte, da die akademische Disziplin oft sehr lax gehandhabt wurde, aus Furcht, die Studenten möchten abziehen und sich anderswohin wenden. Ganze Stöße von Alten verraten noch, wie oft und wie energisch beide Teile ihr „gutes Recht“ geltend zu machen versuchten.

So angenehm für die Studenten die Ungebundenheit

des Lebens sein mochte, die ihnen seitens der akademischen Behörden verstattet wurde, so gab es doch in der ersten Zeit, in der die Stadt noch nicht für akademische Verhältnisse eingerichtet war, manchen Grund zu berechtigten Beschwerden. Wiederholt wird über die hohen Preise für Wohnung, Bett und Tisch geklagt, sodaß die Visitatoren verlangen, die Mietpreise sollten durch einen vereidigten Taxator geregelt werden, und beim Mittagstisch 4 Stufen festsetzen. Der vornehmste Tisch (Preis, wohl für die Woche, nicht über 50 Albus) soll aus 2 Fleisch, Suppe und Gemüse, dabei dreimal wöchentlich Gebratenes, Bier von 8 Pfennig und Nachtisch (Butter, Käse und Obst) bestehen, der geringste (Preis höchstens 27 Albus) aus einem Fleisch, Suppe und Gemüse, an Sonn- und Festtagen ein Gebratenes, dazu Bier für 5 Pfennig samt Räs und Butter. Über die Getränke klagen die Studenten öfters in besonderen Eingaben, einmal sogar über das ungenießbare Wasser. Die bei den einzelnen Bürgern reihumgehende Braugerechtigkeit wurde bisweilen zur Kalamität; denn, wenn einem fein Bier misstraten war, so mußte man sich in Geduld fassen, bis dieser Vorrat aufgetrunken war, erst dann gab es beim nächsten anderes. Aber ob allemal besseres? Importiertes Bier gab es zwar, aber das war für den Durchschnittsstudenten zu teuer. Dasselbe galt vom guten Wein; der gewöhnliche war oft gar trüb und nicht zu trinken. Aber sogar die Luft war mitunter nicht zu genießen. Die engen winkligen Gassen und Höfe, in denen die Menschen, durch die hohen Wälle von Licht und Luft abgesperrt, dichtgedrängt bei einander wohnten, der Mangel jeglicher sanitärer Einrichtungen (insbesondere bilden die Latrinen, deren schauervoller Zustand ja noch späteren Geschlechtern viel Anlaß zu Spott und Ärger gab, einen ersten Klagepunkt), das Fehlen jeglicher Straßenreinigung mußten eine Quelle von allerlei Mißständen und Klagen werden. Kein Wunder, daß fast alljährlich bis gegen 1615 eine Seuche ausbrach, besonders schlimm 1613, wo sich für ein halbes Jahr Professoren und Studenten nach allen Himmelsrichtungen zerstreuten.

Trotzdem blühte studentischer Frohsinn in reichem Maße, nur daß der jugendliche Übermut oft gar zu üppig ins Kraut schoß, wodurch es zu allerlei Ausschreitungen kam, zumal seit Beginn des Krieges. Besonders das Rektorat des Juristen Nebelträ zeichnete sich nach dieser Richtung aus, da er nicht im geringsten dem Treiben der Studenten Einhalt gebot, so daß er allgemein ein Gegenstand des Spottes und Ärgers war. Groteske Blüten des Humors zeitigte schon damals die Fastnacht, gelegentlich auch die Promotionschmäuse. Nicht immer liefen letztere in voller Eintracht ab, wenn die Teilnehmer zuviel des süßen Weins zu sich genommen hatten, ja 1619 kam es sogar zu einer solennen Prügelei unter den Professoren. Doch damit sei von der „alten guten Zeit“ Abschied genommen.

Georg Lehnert.